

Kreativität I

Autor(en): Hans Mohler

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1988

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/c5aebe7e-8a6a-460b-806f-08b4424e5735>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

so viel zugenommen hatten. Die Zermalmungsmaschinerie der Kehrlichtverwertung hatte einige Male Verdauungsstörungen, die zu Pannen führten. Ein zartes Wimmern und zwerghaftes Stöhnen übertönte plötzlich die Geräusche der Maschinerie. Doch man fand nicht eine einzige verlorene Zipfelmütze oder einen Zwergpantoffel. Eine meiner Überlegungen über das schlagartige Verschwinden war die, dass ein biologi-

sches Gesetz wirksam geworden sei. Haben Ästheten oder Kunststudenten die Hände im Spiel gehabt? Anhänger der guten Form? Waren Weltverbesserer als Attentäter in Aktion getreten? Kein Conan Doyle wird das je entdecken können. Aufgeatmet hat allein Yolanda Stubenvoll, einige glückliche Tage erlebt. Dann begann eine Gartenzweig-Renaissance.

Hans Mohler

Kreativität I

Kunst heisst weglassen. Darauf hat man uns seinerzeit im Kunstunterricht eingeschwärzt. Nicht bloss verbal, sondern auch demonstrierend anhand ausgewählter Beispiele. Ich habe es mir gemerkt, wie man sieht. Seither sind gut vierzig Jahre vergangen, und ich habe keine Gelegenheit versäumt, diese Grundregel kunstbetrachtenderweise zum Massstab zu nehmen. Später hat man mich allerdings belehrt, blosses Anschauen sei eine krude Konsumhaltung, bar jeder Kreativität, eines schöpferischen Menschen unwürdig. Ich liess die Schelte über mich ergehen, statt die Konsequenzen zu ziehen, nämlich selbst Kunst zu produzieren. Der Vorwurf muss sich aber in mir festgefressen haben. Wie wäre ich sonst dazugekommen, dem Axiom eine neue Wendung zu geben: Kunst heisst wegnehmen.

Geschehen ist folgendes: An der mindestens zwei Quadratmeter messenden Leinwand, die mit einem einheitlichen grau gedämpften Rot-Ton bedeckt ist, konnte ich auf jedem meiner Gänge durch die Kunstsammlung nur mit innerem, oft aber auch mit wirklichem Kopfschütteln vorübergehen. Wenn das Kunst ist, worin besteht sie? Ist das die äusserste Konsequenz des

Weglassens? In den uns vorgeführten Beispielen war immer noch etwas übriggeblieben, ein Umriss, manchmal ein unvollständiger, den der betrachtende Sinn ergänzte. Hier ist nichts ausser roher Farbe, hier kann nichts ergänzt werden. Einmal streifte mich der Gedanke: Das ist Kunst, weil es hier hängt. Das gleiche Objekt, an der bestbeleuchteten Wand meines Wohnzimmers, von mir selbst in genau gleicher Manier hergestellt, würde niemand als Kunstwerk ansprechen. Dennoch liessen mich die mindestens zwei unicoloren Quadratmeter nicht in Ruhe. Mein Kopfschütteln geriet mir nicht zum Achselzucken.

Das nächstmal erinnerte ich mich: Kunst ist Gegensatz-Spannung. Aber worin besteht sie hier? Doch nicht etwa im Verhältnis zwischen Länge und Breite des Bildformates? Dann wäre jedes Zeitungsblatt, jede Fensterscheibe ein Kunstwerk. Oder ist es die Spannung zwischen dem grau gedämpften Rot und dem Hintergrund aus roher Leinwand? Irgendwann erhaschte ich die Replik eines etwa neunjährigen Bübleins auf die ratlose Frage seiner Grossmutter, ob das Kunst sei: «Die Kunst dabei ist, die Leute, die das hier aufgehängt haben, glauben

zu machen, dass es Kunst ist.» Ein solches Bühlein, kam mir zu Sinn, gibt es auch im Andersen-Märchen «Des Kaisers neue Kleider». Was beweist, dass man schon immer Probleme mit der Kunst hatte.

Ich habe hier meinen Ärger, meine Betroffenheit, meine Verständnislosigkeit nur andeutungsweise wiedergegeben. Kunst heisst ja weglassen. Ich muss es mir auch versagen, die subtilen Übergänge von der kruden Konsumhaltung zur Kreativität nachzuzeichnen, die sich im Verlauf wiederholter Museumsbesuche im bewussteren Teil meines Unterbewusstseins vollzogen. Ich kürze zwar gröblich, aber kunstimmanent ab, wenn ich nun die letzte Phase der Kontemplation in entschlossene Aktion umschlagen lasse und damit zum Kern der Sache komme, nämlich vom Weglassen zum Wegnehmen.

Eines Tages – um auf atmosphärisches Kolorit nicht ganz zu verzichten: eines regnerischen Juni-Vormittages – stand ich wieder vor dem Ärgernis. Das heisst: es war kein Ärgernis mehr, denn ein langer, erhellender Lernprozess hatte endlich in die Überzeugung ausgemündet: Das ist Kunst. Daran knüpfte sich folgende streng logische Gedankenreihe: Das ist ein Kunstmuseum. Ein Kunstmuseum ist ein öffentliches Gebäude. Mit anderen Worten: Es gehört allen. Also auch mir. Auch was hier hängt und steht, gehört allen. Folglich auch dieses Bild. Nicht mir allein, selbstverständlich, aber nach Massgabe meiner Steuerkraft gehört mir ein Teil davon, etwa die Abmessungen eines Briefmarken-Viererblocks.

Ich trage ständig ein winziges, aber sehr scharfes Messer in der Tasche, im Ausland bekannt

und geschätzt als Swiss Army Knife, Ladies' Version. Ich halte es plötzlich in der Hand, geöffnet. Unauffälliger Umblick: Ich bin allein, der Aufseher hat sich, wie in geheimem Einverständnis, soeben auf leisen Sohlen ins anschliessende Kabinett begeben. Mit vier rasch und präzis geführten Schnitten skalpelliere ich meinen unikoloren Teil aus dem untern rechten Viertel des Bildes heraus, vom folgenden Gedanken begleitet: Das ist ein sehr demokratisches Bild. Wer immer sich als nächster seinen Anteil holt, wird einen genau gleich strukturierten Ausschnitt nach Hause tragen.

Messer und Anteil einträchtig nebeneinander in der selben Regenmanteltasche transportierend, verliess ich ohne Eile, jedoch nicht unzielstrebig, das Museum. Zu Hause allerdings wurde ich meines Besitzes nicht recht froh, wiewohl ich ihm die Rechtmässigkeit nicht abzusprechen vermochte. Nach allerhand Erwägungen, die ich kunstgemäss weglasse, klebte ich den Ausschnitt schliesslich in ein Briefmarkenalbum (Lichtenstein, auch sonst mit Kunstwerken gesegnet).

Am nächsten Tag die Schlagzeile: «Vandalenakt im Kunstmuseum». Undsowweiter, ich lasse alles weg, bis auf die Antiklimax, die auf die Klimax des angeblichen Vandalenaktes folgte: Wie mir ein Zeuge berichtet, besieht sich der alarmierte Künstler den Schaden. Seine Reaktion nach einigen Minuten stummer Betrachtung: «Bloss keine Reparatur-Versuche! Himmel, das ist geradezu genial! Der Schweinehund [Danke-schön!] hat eine Kreativität, um die ich ihn beneide. [Dankedankeschön!] Das Bild hat eine neue Dimension: das Loch, die Tiefe.»